

MIR SOLLTEN DEM KINDL WAS BRINGA

Musizierende Hirten,
Traunkirchen 1830, Vöcklabrucker Heimathauskrippe



Mehlsacktrager,
Traunkirchen 1830, Vöcklabrucker Heimathauskrippe



Urbal mit'n Fink,
Traunkirchen 1830, Vöcklabrucker Heimathauskrippe



Vada, lass mi a mitgehn!
Traunkirchen 1830, Vöcklabrucker Heimathauskrippe

Die Krippe

Die Krippe – ist sie nicht ein Märchen in geschnitztem Holz, Moos und Farben? Das Zauberwort Weihnacht erweckt sie zum Leben, wechselvoll und bewegt, bis sie nach Mariä Lichtmess wieder in einen Dämmer Schlaf versinkt. Sprachgeschichtlich wäre der Vergleich zulässig, denn das ursprüngliche Märlein, vom Märchen abgelöst, stellt ein Gebilde zu dem viel älteren „maren“ dar: Bedeutendes verkünden.

Und die Weihnachtskrippe verkündet nichts Geringeres als die Geburt des Erlösers, eingefasst in die tiefgründige Heiterkeit des Volkslebens.

Ich will Pfeiffen a mitnehmen, du den Dullsack mit dir,
Wann das Kind anfangt zum Flena
Pfeif ma ihm a Tanzl für.
Oft wird's bald ansein zum Lacha
Und von weinen hören auf.
Ja, es wird auf uns herlacha,
Wann mir so schön machen auf.
(Gmunden)

Der Mehlsacklträger

Das Volk ist nicht reich, seine Geschenke sind einfacher Leute Gaben, wie das Brot, das sie darbringen.

Kletzenbrot buk man in der Fastnacht, der Nacht vor dem Weihnachtsfasttag, dem Heiligen Abend. Als Laib oder in Weckenform stand das köstliche Gebäck aus Germteig, gedörrten Birnen – den Kletzen, Dörrzwetschken, Feigen, Walnüssen, Rosinen, Koreander, Fenchel, Zimt, Nelken und einem Schuss Zwetschkenschnaps während der gesamten Festzeit auf dem Tisch. Knechte und Mägde durften sich davon abschneiden, sofern sie nicht ihren eigenen Striezel erhielten. Besuchern und Bettlern wurde ebenfalls statt des Hausbrottes eine Schnitte Kletzenbrot aufgewartet.

Seine eigene Bewandnis hatte es mit dem Kletzenbrot, wenn Burschen und Mädchen am Stefanitag zusammenkamen. Dabei musste jeder sein Mädchen ums Anschneidenlassen bitten, und die Glätte des Schnittes zeigte, wie weit er noch vom Ziele seiner Wünsche entfernt war. Manche antwortete mit einer hoffnungslos stumpfen Klinge, eine andere hatte gar eine Stricknadel eingebacken. Solcher Widerstand zog schadenfrohes Gelächter nach sich. Das eine oder andere Messer soll aber auch geschliffen gewesen sein!

Mei Bua, i han mi schon z'sammgricht,
geh, leich ma gschwind an Strick!
I bring dem Kindl a Kletzenbrot
und a a Lamperl mit.
Du nimmst a wenig a Oar, a Mehl,
dass sie eahm kinand kocha schnell,
da Maxl nimmt a Heu und Stroh,
dem Esl a Fuada a.
(Ebensee)

Der Urbal

1607 wurde in den Pfannhauserstuben das erste Salz gesotten. Die Sudpfannen waren in Eineinhalbstundenintervallen auszukratzen und neu zu füllen. Dazwischen blieb ebenso viel Zeit frei, in der die Männer viel reimten und sangen, jahreszeitlich bedingt auch Krippenverse. Was den Weg zum Volkslied fand, schrieb einer Jahrzehnte später auf und die Kripperl-

schnitzer formten ihre Figuren nach diesen Strophen. In Ebensee sind die Reime geläufig wie die Namen der Figuren und werden teilweise sogar an deren Stelle gebraucht: „Das ist der Schau, Deml, dort läuft schon der Urberl dahe ...“

Schau, Deml, dort läuft schon der Urberl dahe,
Es is völlig, als wenn er fürs Kind scho was hätt',
A schneeweiße Leinwand, ein' wunderschön Fink,
De allweil zie zie zie reit herzu singt!

(Ebenseer Liederbuch 1826)

Der Naz mit der Henn

Alles nur erdenklich Nützliche tragen die Hirten in ihren Händen, auf den Schultern und im Schnappsack herbei, beschenken nicht nur das Kind, sondern auch Maria und Josef, die noch mitteloser sind als sie selbst.

A wengerl a Schafwoll is a dort dabei,
weil s Kind a so daliegt am spießigen Heu.
Geh Muada, nimm d'Schafwoll, hüll's Kinderl schön warm,
es tuat ma dabamma, das Hascherl das arm!

I han a Lamperl,
und er hat an Hohn,
schau, liaba Jagal, das Kind lacht uns an,
sinst san ma gar nix me,
Adam gib in Kasloab he,
's Weib und der Mann,
se essen ihn schon!

(Gmunden)

Das Krippenjahr

Das Krippenjahr beginnt bereits im Sommer, wenn aus trockenen Bachbetten die Wurzeln für den Krippenberg geholt werden, gebleichte, vom Wildwasser glatt geschliffene Wurzelstöcke. Ameisenholz von modrigen Strünken findet sich ebenfalls, unzählige Gänge und Höhlen, von allerlei Getier gebohrt, verleihen ihm die Strukturen des Kalksteins; Baumschwämme werden zu Felsbalkonen.

An schönen Herbsttagen holt der Krippenvater im Wald den Mias, das Moos. Den Hauptmias für das Hirtenfeld vor dem Stall und die Hoad, die Hochweide unterm Birig, liefert das Kammmoos, dichte, flache Polster auf Kalkfelsen. Es wird noch zwischen zwei Brettern geschwert und getrocknet, ehe es ans Anmiasen geht. Der Schockerlmias, wie die Ebenseer das Weißmoos nennen, formt mit seinen Hügeln den Lamperlriedl hinter dem Stall, die gefiederten Stängel des Kranzmooses, des Kramperlmias, sind für die Kripperlfeichten gut. Sie gehören als Astwerk in fein vorgebohrte Holzstämmchen gesteckt.

Eigentliche Mooswälder sind selten. Wir kennen nur einen – an den Hängen des Teuflingkogels zwischen Kotalm und Bärenmooshütte im Gebiet der Hohen Schrott. Gewohnte Geräusche fehlen, Bäume und Felsen mit ihren Mooshauben starren wie neugierige Gnome auf den Fremdling. Das lautlose Gehen über schwingende Polster gleicht einem stummen Schweben durch eine verwunschene Welt.

Zur Zeit der Herbstnebel werden Krippenhauserl aufgefrischt und Zäune nachgestrichen; große Krippen richtet man bereits im November ein, um bestimmt bis zum Heiligen Abend fertig zu sein.



Der Naz,
Traunkirchen 1830, Vöcklabrucker Heimathauskrippe



Der Schnitzer

Linde, Erle und Zirbe dienen Krippenschnitzern als althergebrachte Holzarten, seltener sind Birnen- und Pfaffenkapperlholz. Franz Frey durfte zum ersten Mal als zehnjähriger Bub Vaters Hohleisen und den Goaßfraß zur Hand nehmen. Damals entstand ein Lamperl, und beim Kripperlschau'n erklangen im Elternhaus all die schönen alten Krippenlieder, wenn die Musik den üblichen Opfergroschen ersetzte.

Beim Kripperlschau'n öffnen die Krippenfamilien vom Stöffelstag bis Maria Lichtmess am 2. Februar die Tür zur Besichtigung. Der Schwerpunkt fällt dabei auf die Tage nach Dreikönig, wenn die Besuche innerhalb der Familien verklungen sind. Ebensee übt diesen Brauch weiterhin aus und hält im Heimatmuseum ganzjährig ein Verzeichnis dieser Familien samt Straßenkarte und Telefonnummer bereit. Das Heimatmuseum selbst eröffnet seine Krippenschau zwischen 15. und 17. Dezember, von 26. Dezember bis 2. Februar kann sie täglich besucht werden.

'S VÖGERL ÖN HAG

Blaumeise, Viechtau



Wintergoldhähnchen,
Johann Föttinger, Aurachkirchen, 1990



Gimpel, Viechtau



Stieglitz, Viechtau

Die Vogerl

Sie sitzen auf gebogenen Zweigen, die in einem Baumschwämmchen stecken, den Kopf leicht zur Seite gewendet, mit glänzenden, schwarzen Augen aus Stecknadelköpfen, die Beinchen aus Draht durch feine Bohrungen gefädelt und zweimal herumgedreht, sodass ein realistischer Eindruck von Zehen entsteht. Lebensgroß, im Federkleid naturgetreu oder phantasiefarben: Geschnitzte und bemalte Holzvogerl, wie wir sie in ihrer älteren Form aus der Viechtau, in der jüngeren aus Aurachkirchen kennen.

Der Seniorchef des Oberösterreichischen Heimatwerkes, Dr. Helmut Huemer, ordnet deren Anfänge dem 18. Jahrhundert zu und verbindet sie mit einem mariatheresianischen Privileg, das den Viechtauern ihre Holzkunst im gesamten Reich zu vertreiben gestattete. Im Biedermeier, so Dr. Huemer, seien die Holzvogerl am weitesten verbreitet gewesen.

Die innere Viechtau im Vorfeld des Hölleengebirges umfasst das obere Aurachtal von der Großalm bis Neukirchen, die äußere zum einen die mittlere Aurach mit der Reindlmühl bis Großkufhaus, zum anderen den Übergang zum Traunsee bis Vichtau und Mühlbach. Der Name verweist auf die Holzwirtschaft als Haupterwerbsquelle, und neben einer florierenden Möbelerzeugung entwickelte sich eine eigene, aus den Reststücken gefertigte Kleinkunst mit Mehlschaufeln, Holzlöffeln, Schaffeln und Spanschachteln. Am Ende der Produktionskette standen die Holzvögel.

Der Fremdenverkehr des 19. Jahrhunderts bewirkte den ersten großen Verbreitungsschub, einen weiteren die Hamsterware nach 1918 und den Kulminationspunkt der Urlaubsreiseverkehr ab den 1930er Jahren. Der Wiederaufbau nach 1945 beendete abrupt diese Tradition, die sich heute mit dem Oberösterreichischen Heimatwerk als Mittler einen neuen Freundeskreis erschließt.

Vogerschnitzer

Der Gassenhäusl Raimund, der Sauerwies Lois und der Pointner vom Grasberg sind legendär. Elegant und fließend in der Linienführung, die Schwanzfedern etwas breiter gefächert, präsentieren sich ihre klassischen Vogelgestalten. Aus Fichte gearbeitet und in der Form stilisiert, zählen sie erst durch die Ölfarbe zu einer bestimmten Gattung. Die Schwämme sind gedrechselte und geklobene Imitationen.

Vogerschnitzer arbeiten zurückgezogen und sind, wenn überhaupt, erst über die Fürsprache von Freunden zugänglich. Jeder entwickelt seinen Stil, imitiert nicht. Heute entsteht jedes Werk von Anfang an als Typus. Bei Schnabel, Augen und Schwingen kann unterschiedlich generalisiert werden, der Gesamteindruck muss der Naturbeobachtung aus einiger Entfernung entsprechen. Ein scharfes Messer und zwei kleine Schnitzeisen genügen. Die traditionelle Fichte erweist sich als der schwierigste Werkstoff, wachsender Beliebtheit erfreut sich die Zirbe; seltener kommt Linde vor.

An einem hübschen Baumschwämmchen kann keiner vorübergehen, löst es vorsichtig vom Stamm und legt es zu Hause auf der Schuppenleiste zum Trocknen auf – das untrügliche Zeichen, dass sich dahinter eine Vogerlwerkstatt verbirgt.

Der bayrische Wald besitzt seit der Windwurfkatastrophe von 1870 in seinem Mittelteil einen Schwerpunkt der Vogelschnitzerei – mit Heinrich Bachl aus Bodenmais, dem „Kuchei Hein“, als Nestor. Er hält an der für diesen Raum typischen Weimutskiefer fest.

Gimpel

„Diü, diü!“ Der weiche Lockruf, mit dem sich ein Gimpelpärchen wechselseitig seiner Gegenwart versichert. Männlich prangendes Rot und weiblich zartes Blaugrau, von Ast zu Ast huschend. Der Gimpel beeindruckt denn auch durch die Zuneigung zum Gefährten. Kann ein Paar kaum anders als in harmonischer Zweisamkeit beobachtet werden, so schenkt es seine ganze Zärtlichkeit den Jungen, verteidigt sie unter Einsatz des Lebens und führt sie noch lange nach dem Ausschlüpfen.

Direktor Hubert Unterberger aus Hallstatt erinnert sich gut der Doppelfenster mit dem Guckerl, dem einen von sechs Feldern, das nach außen zu öffnen war, und an die verschiedensten Meisenarten, welche die Fensterlandschaft bevölkerten und für die Wintermonate die Sonne ersetzten. Dazu legte man den Fensterstock mit trockenem Moos aus, passte einen abgeschnittenen Ast hinein, ein Trinkschalerl, das Futterträgerl für den zerdrückten Hanf und ein Badehäuserl. Mit zwei Fäden wurde ein Sprisserl als Schaukel in die Zweige gehängt und alles noch durch frische Latschen oder Tannenzweige

ausgeschmückt. Erklang die Gitarre oder übte der Vater mit einem Musikschüler auf der Klarinette, wurde das Vogelvolk besonders lebendig. An die Scheiben hatten sie sich bald gewöhnt und flogen während der Fütterung in der Stube umher, um sich danach wieder in ihr Fensterrevier zurückzuziehen.

Ein Gimpel hatte seinen bevorzugten Platz in der Küche, auf der Ofenstange, und schmatzte natürlich dann und wann herunter. Doch das tat nichts; es war eben der Vogel, der Liebling.

Stieglitz

Wie der Gimpel zählt der Stieglitz zum gängigen Repertoire der Vogerlschnitzer. In der Rose, dem Kopfschmuck, leuchtend rot, mit klar gezeichneter Punktierung der Schwungfedern und einer hellen Herzform im gleichmäßigen Braun der Brust. Er begleitet das ausgeschlüpfte Jungvolk ebenfalls noch geraume Zeit nach dem Flüggewerden und nützt dem Obstgarten, weil er zur Aufzucht am liebsten Kerbtiere und deren Larven verwendet.

Im Herbst lösen sich die Stieglitzschwärme in kleine Gruppen auf, die auf Nahrungssuche umherstreifen. Auf Distelhalden ist zunächst das ununterbrochene Gezwitscher vernehmbar, ehe man im Näherkommen die bunten Kerlchen ausmachen kann. Blieben sie bislang unbehelligt, lassen sie dies ohne aufzufliegen zu, und der Beobachter kann ohne Glas das Schwarz, Weiß und Karminrot um Kopf und Nacken im Reiz anmutiger Bewegungen bewundern. Unterschreitet er die Fluchtdistanz, schwirrt der ganze Trupp davon, um nicht weit entfernt wieder einzufallen.

Erlenzeisig

Obwohl der Kleinste in der Runde, galt der Erlenzeisig durch seinen nimmermüden Gesang als besonders liebenswürdiger Gefährte. Mit seinem schwarzen Häubchen, einem hellen, leuchtenden Gelb und schöner, schwarzer Äderung. Ins Nest allerdings lässt er sich nicht gucken – er legt es so versteckt an, dass von ihm die Sage geht, es berge den Stein der Weisen, der es unsichtbar mache. Weit draußen an den Spitzen von Fichten-, Tannen- und Föhrenästen wiegen sich die 10 bis 25 cm tiefen Schlupfwinkel, bestens getarnt zwischen Zweigen und Flechten, dicht und weich mit Moos, Schafwolle und Federn gepolstert.

Der Nährbaum des Erlenzeisigs, die Erle, deren braunschwarze Fruchtzäpfchen von Kindern „Rauchfangkehrer“ genannt werden, vereint in seinem Holz gegensätzliche Eigenschaften wie Weichheit und Widerstandskraft. Im Grunde weibliche Attribute, und in der Tat wird in der germanischen Mythologie die erste Frau aus der Erle geschaffen. Der Mann aus der Esche.

In „Stieglitz, Stieglitz, 's Zeiserl is krank“ haben Zutraulichkeit, Gesang und Farbenfreude der beiden Einzug ins Kinderlied gehalten. Aber Zeisig und Stieglitz in der Renaissancemalerei? Reizend gestaltete Albrecht Dürer seine 1506 in Venedig entstandene „Maria mit dem Zeisig“. Die Gottesmutter hält ihr Kind auf dem Schoß, und der kleine Johannes hat ihm einen Zeisig gebracht. Der sitzt nun mit leicht geöffneten Schwingen auf dem angehobenen Arm des Christuskindes, das ihn lächelnd aus der Nähe betrachtet. Hans Burgkmair der Ältere umgibt seinen Evangelisten Johannes während dessen Verbannung auf Patmos („Johannes auf Patmos“, 1518) mit einer Fülle mediterraner Elemente, doch mitten unter diesen tummeln sich eine Kohlmeise, eine Blaumeise und – ein Stieglitz.

Gimpelmöbel

Ländliche Möbelmalerei gibt heimische Singvögel zunächst stilisiert, später und mit regionalen Schwerpunkten auch naturgetreu als verschlüsselte Aussagen wieder. Farben verselbständigen sich und führen den Leitvogel nur mehr angedeutet mit sich. Die Farbe an sich erlangt bei den Bauernmöbeln im Land ob der Enns von der zweiten Hälfte des 18. bis in die erste des 19. Jahrhunderts eine tragende Rolle. Die Betonung von Vogelmotiven setzt Franz Carl Lipp mit 1770 an. Sie halten, so Lipp, gewissermaßen mit dem Rokoko Einzug. Die Farbcharakteristik des Vogels verleiht dabei ganzen Möbelgruppen den Namen – wie den für das untere Kremstal typischen Gimpelmöbeln aus der Brunner-Werkstatt in Hilbing.

Einmal fand ich eine mit schützend über ihre Jungen gebreiteten Schwingen ertrunkene Blaumeise. Wie leicht hätte sie dem Wolkenbruch entkommen können! Aufopfernde Elternschaft verleiht dem Vogelmotiv auf Hochzeitsmöbeln einen



Vogelbaum-Volkskunst als Lehrbehelf,
Volksschuldirektor Johann Bamberger, Freistadt/Eglsee, um 1945

besonderen Sinn, der sich durch Kompositionen mit dem Lebensbaum noch verstärkt. Das atzende Vogelpaar wird zum Symbol des Geschehens schlechthin, wobei immaterielle Güter, das Leben eingeschlossen, als Gottesgaben angesehen sind. Die Zwei in der Darstellung bedeutet das Paar und füreinander, Rot und Grün, die im Mittelalter bevorzugten Kennfarben des hl. Johannes, stehen für Liebe und Hoffnung, Rot und Blau für Liebe und Treue, Mann und Frau.

Eleonore Treutel

Vogelkästen tragen die Vögel in den Medaillons ihrer Friese. Die Türfüllungen nehmen das Hauptmotiv auf und sind in der Regel bombiert, zum Betrachter hin gewölbt. Wurden sie abgeschrägt, nehmen geschnitzte Dreiecke die Fläche bis zum Rechteckrahmen ein, die „Polster“; wir sprechen dann von Polsterkästen.

Das Außergewöhnliche einer solchen Möbelgeneration, die dem „Tischler in Schönberg“ zugeschrieben wird, ist, dass der Meister eine Meisterin war, die gleich vollendet tischlerte wie malte: Eleonore Treutel.

Im Tischlerhäusl am Haidbichl, Schönberg 7, kam „die Lore“ 1813 als Tochter des Michael und der Theresia Fettinger in der Nähe des Regauer Vituskircherls nicht weit von Vöcklabruck zur Welt. Sie erwarb mit ihrem Gatten, Paul Treutel, das Zimmermannshäusl am Haidbichl und nachmalige Naderhaus beim Nantel in Schönberg 8, etwas tiefer an der Schattenseite. Nach dem Tode Paul Treutels änderte der Schreiber den Namen in Traidl um, was wohl der Aussprache näher kam. Eleonores Sohn Christian trug dagegen den Mädchennamen der Mutter, wie es üblich war, wenn die Frau ein Kind mit in die Ehe brachte. Er scheint ab April 1869 als Besitzer des Elternhauses seiner Mutter auf. Ihr Urenkel, Franz Fettinger aus Vöcklabruck, erzählt, sie habe das Tischlerhaus zurückgekauft. Die Werkstatt zum „Tischler in Schönberg“ wurde ein Begriff, gemalt hat aber ausschließlich die Mutter.

Eleonore Traidl starb am 15. Mai 1890 „als verwitwete Auszüglerin am Tischlerhause in Schönberg 7, daselbst geboren ...“. Die Frische ihrer Farben blieb bis heute erhalten.

's Vögerl ön Hag

„'s Vögerl ön Hag“ verdanken wir dem Innviertler Pfarrer und Kanonikus Georg Wagnleitner, besser bekannt unter dem Pseudonym Georg Stibler. Der Linzer Josef Haimerl beschreibt ihn 1922 als „nimmermüden Sänger des Kobernaußerwaldes, ... Musiker, Dichter und Maler“.

's Vögerl ön Hag
hat an schön Schlag,
wann's ö da Stauen sitzt
und a weng füraspitzt.

's Vögerl ön Hag
hat an schön Schlag.

's Vögerl ön Hag
singt Tag und Nacht.
Wann's a so singa tuet,
wird ma ums Herz so guat.

's Vögerl ön Hag
singt Tag und Nacht.

's Vögerl ön Hag
singt so lang's mag.
Sag ma, was fang i an,
wann's nimmer singa kann?

's Vögerl ön Hag
singt so lang's mag.



Gimpeldetail,
Psalmenschrank Peter Brunners d. Ä., Hilbing, 1807



Hellblauer Vogerl- oder Polsterkasten,
Vogel als Hüter oder Bringer eines Granatapfels,
des Symbols für Liebe, Fruchtbarkeit und Unsterblichkeit,
Vermutlich Eleonore Treutel, um 1830